

Pfr. Dr. Benedict Schubert  
Predigttext: Markus 16,1-8

---

## Ostergelächter

*1 Als der Sabbat vorüber war, kauften Maria aus Magdala und Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um hinzugehen und ihn zu salben.*

*2 Und sehr früh am ersten Tag der Woche kommen sie zum Grab, eben als die Sonne aufging. 3 Und sie sagten zueinander: Wer wird uns den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen? 4 Doch wie sie hinschauen, sehen sie, dass der Stein weggewälzt ist. Er war sehr gross.*

*5 Und sie gingen in das Grab hinein und sahen auf der rechten Seite einen jungen Mann sitzen, der mit einem langen, weissen Gewand bekleidet war; da erschraken sie sehr. 6 Er aber sagt zu ihnen: Erschreckt nicht! Jesus sucht ihr, den Nazarener, den Gekreuzigten. Er ist auferweckt worden, er ist nicht hier. Das ist die Stelle, wo sie ihn hingelegt haben. 7 Doch geht, sagt seinen Jüngern und dem Petrus, dass er euch vorausgeht nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.*

***8 Da gingen sie hinaus und flohen weg vom Grab, denn sie waren starr vor Angst und Entsetzen. Und sie sagten niemandem etwas, denn sie fürchteten sich. (Wörtlich: denn es hielt sie fest Zittern und Ekstase, ein ausser sich Sein. Und niemandem sagten sie etwas, sie fürchteten sich nämlich.)***

MARKUS 16

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

die Verstörung der Frauen nach der unerklärlichen Begegnung am leeren Grab wird sich auf die ersten Hörer und Leserinnen des Evangeliums übertragen haben. Wie sollen sie einen Bericht als gute Nachricht auffassen und annehmen, der damit schliesst, dass Schrecken die Frauen verstummen und erstarren lässt? Ausgerechnet sie, die im dramatischen Schlussakt der Hinrichtung Jesu noch am meisten Mut bewiesen haben, sind jetzt blockiert: *sie sagten niemandem etwas, denn sie fürchteten sich.*

Damit soll der Schlusssatz des ganzen Texts sein, der in der ersten Zeile als *Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes (1,1)*

überschrieben war? Darin sind die Fachleute sich einig – Ihr werdet es vermutlich nicht zum ersten Mal hören: mit diesem Vers voller Schreckensstarre endete das Markusevangelium ursprünglich; die Verse 9-20 sind ein späterer Zusatz. Wir sind geneigt zu vermuten: von denen, die diesen ersten Schluss nicht aushielten.

Frucht und Schrecken. Flucht und Angstlähmung. Ist Ostern tatsächlich ein Ereignis, das nicht nur sie, sondern auch uns so bannen sollte? Irren wir uns, wenn wir fröhlichen Jubel anstimmen, das Halleluja wieder einüben, ausgelassen feiern und von Herzen loslachen?

Zunächst: ja, wir irren uns. Denn der Text fordert tatsächlich gebieterisch: Ostern darf nicht verniedlicht und verharmlost werden. Nichts gegen die süssen Häschen und die noch süsseren Schokoladeneier: wer gefastet hat, soll und darf ruhig zulangen – und die anderen auch. Doch das ist Frühlingsfolklore, mit dem Osterevangelium hat das überhaupt nichts zu tun. Und auch jene Kolleginnen und Kollegen – und ich befürchte, es wird auch dieses Jahr wieder einige davon geben – die in ihrer Osterpredigt von den Blümlein reden, die wieder aus dem Boden spriessen, der im Winter kalt und hart war, die in bemühter Poesie vom Vergehen und Neuwerden im Jahreskreis schwärmen, würde ich gerne fragen, was solche betulichen Nettigkeiten mit den Texten zu tun haben, die uns in den Evangelien vom Osterschock berichten.

Denn ein Schock ist es, dass alles ausser Kontrolle gerät, und die Welt funktioniert nicht mehr so, wie wir es doch dachten und gewohnt sind. Was wissen und kennen wir? Doch genau das: das der Tod den Tod bedeutet. Nicht selten spreche ich es in den Gottesdiensten an, die wir feiern, wenn es gilt von einem lieben Menschen Abschied zu nehmen. Dann sage ich oft: von jetzt an werdet Ihr mit der Verstorbenen keine neuen Erfahrungen mehr machen. Nun geht es darum, die Erinnerung an sie zu pflegen. Hoffentlich gelingt das auf eine Weise, die Euch nicht belastet, sondern Euer Leben reicher macht, Euch dankbarer stimmt. Die Endgültigkeit des Todes ist zu akzeptieren.

Das tun auch die Frauen. Wie wenn sie mich auf dem Hörnli gehört hätten, gehen die Frauen davon aus, dass sie von Karfreitagnachmittag an mit Jesus keine neuen Erfahrungen mehr machen. Deshalb wollen sie die Erinnerung an ihn möglichst treu bewahren. Jesus soll so konserviert werden, wie er war. Der Leichnam soll nicht verwesen, der Staub nicht zu Staub werden. Mit Salben und Binden soll er vielmehr möglichst gut erhalten werden: noch Kinder und Kindeskinde sollen von Jesus wenigstens die äussere Form sehen können, wenn schon seine Stimme verstummt ist,

seine Hand im Tod herabgesunken, und sie kann keinen mehr heilend berühren. Ein Kollege hat einmal in seiner Osterpredigt scharf gefragt, ob das nicht ein treffliches Bild sei für eine bestimmte Form konservativen Christentums: Jesus soll für immer so bleiben, wie er war, einbalsamiert in die Binden dogmatischer Sätze, in die schmierigen Salben vermeintlich frommer Moral.

Kein Wunder sind die Frauen schockiert, als ihnen deutlich gesagt wird, dass das nicht geht. Sie hofften, Jesus für sich haben und halten zu können. Doch da, wo sie sicher waren, seinen Leichnam zu finden, ist bloss eine Leerstelle. Und der himmlische Bote konfrontiert sie mit der schwierigen Wahrheit: „Ihr habt ihn zwar genau hierhin gelegt. Doch da ist er nicht mehr. Geht, sucht ihn, folgt ihm – denn er ist Euch schon wieder voraus!“

Wenn nicht einmal mehr der Tod todsicher ist, worauf können wir uns denn noch verlassen? Wovon können wir mit Sicherheit ausgehen? Da kann man schon ins Zittern geraten. Denn das heisst doch dies: wenn ich mir sagen lasse, dass Jesus nicht dort ist und liegt, wo er hingehört, wo er nach sämtlichen wissenschaftlich erhärteten Gewissheiten sein muss, dann werde ich hinausgestossen in den Raum der Überraschung, ins Offene, wo ich keine anderen Bezugspunkte mehr habe als nur die Zusage, er werde mir vorausgegangen sein, werde mir entgegenkommen. Die Gesetze von Natur und Geschichte sind ausgehebelt, ich habe bloss noch sein Wort. Ich kann nicht mehr wissen, was kommt, sondern nur noch glauben.

Glauben aber ist nicht weniger als wissen, sondern im Gegenteil viel mehr. Inwiefern es mehr ist, das kann ich bei denen beobachten, die sich schon früher, vor mir, um mich her geglaubt haben. Sie haben sich darauf eingelassen, dass sie nicht mit Erinnerungen leben müssen, sondern lebendige Gegenwart erfahren dürfen. Sie haben nicht bloss eine Reihe von überlieferten Geschichten und Regeln, aus denen sie sorgfältig und skrupulös ableiten, was sie hier und jetzt tun sollten und könnten. Sie vertrauen im Gegenteil darauf, dass Jesus lebt. Sie bleiben ganz wach, ganz neugierig, weil sie auf keinen Fall verpassen wollen, was Jesus heute tut und sagt, wenn er ihnen überraschend begegnet.

Mit anderen Worten: Es wäre also durchaus angemessen, an Ostern einmal erschrocken zu schweigen.

Doch wir feiern trotzdem festlich und jubelnd. Weswegen? Für diese Antwort muss ich etwas ausholen. Und Euch Übersetzungsfragen zumuten. Ihr wisst, dass ich das nicht oft tue und auch nicht besonders gerne. Doch

beim letzten Vers 8 ist es für mich unumgänglich – vor allem, weil sämtliche Übersetzungen, die ich zur Hand hatte, das nicht zum Ausdruck bringen können, was sich meiner Meinung nach im Text auch verbirgt.

In diesem einen Vers kommen drei Begriffe vor, für die wir im Deutschen nicht jeweils einen gleichwertigen Begriff zur Verfügung haben, der die ganze Bedeutungsbreite umfasst. Der „Tromos“, den die Zürcher Bibel durchaus auch korrekt mit „Angst“ übersetzt, ist ein „Zittern“, benennt also den körperlichen Aspekt der Angst, aber eben nicht nur der Angst. Und die „Ekstasis“, die unsere Übersetzung als „Entsetzen“ deutet, wurde zum Fremdwort der „Ekstase“ – und bekanntlich kannst Du nicht bloss vor Angst ausser Dich geraten. Schliesslich ist von „phobein“ die Rede, vom „sich fürchten“, wie die Bibel übersetzt. Allerdings wird dieses Wort nicht nur dann verwendet, wenn ich wirklich Angst habe, sondern auch dann, wenn ich von Ehrfurcht erfüllt bin, vor einer Grösse erschrecke, die nicht unbedingt bedrohlich ist. Ich mag im Gegenteil gewiss sein, dass sie mir gut gesinnt bleibt.

Berichtet der Evangelist Markus also nicht bloss vom Osterschock? Sagt er uns auch, dass den Frauen eine Begegnung mit dem lebendigen Gott geschenkt wurde? Die drei griechischen Begriffe tauchen nämlich auch dann in der Bibel auf, wenn von so genannten „Theophanien“ berichtet wird. Wo Menschen das Glück und die Gnade erfahren, dass Gott ihnen nicht bloss durch andere vermittelt wird, sondern ihnen selbst, unvermittelt begegnet – da fangen sie schon einmal an zu zittern. Und sie werden in einen anderen Zustand versetzt als in jene sachliche Nüchternheit, in der Du Deinen Schrank aufräumst, Deine Steuererklärung machst oder einem Passanten den Weg zum Spalentor erklärst. Am Ende des Evangeliums steht nicht Angst, die Dich in die Enge treibt, sondern Ehrfurcht, das grosse ungläubige Staunen, das der Anfang des Osterglaubens ist: Ich bin für den grossen Gott nicht zu klein. Ich bin nicht nichts, sondern werde gewürdigt, Gott ein Gegenüber sein, dem Er sich zuwendet, mit dem Er kommuniziert, das er mit Seiner Gegenwart beglückt, mit Seinem Lebensatem erfüllt.

Irgendwo, irgendwie zwischen ihren nutzlos gewordenen Salben und Binden, dem leeren Grab, dem weggerollten Stein, dem seltsamen Boten und seiner noch seltsameren Botschaft – irgendwo da trat Gott den Frauen gegenüber. Vielleicht geschah es nur für einen Moment wie in einem Aufblitzen, aber es geschah so, dass das Herz getroffen wurde und dadurch erfüllt von tiefer Gewissheit: Jesus lebt. Gott ist mir begegnet. Ich darf sein, und ich habe Zukunft.

Zum Glück zerreden die Frauen das nicht. Zum Glück versuchen sie nicht, Worte zu finden, die doch nicht fassen können, was alles Fassbare und Verstehbare übersteigt. Zum Glück wahren sie das Geheimnis, zerren nicht an die Öffentlichkeit, was sehr nah, sehr persönlich, sehr intim ist.

Der Evangelist respektiert diesen Raum der Intimität, indem er seinerseits den Bericht zurückhaltend schreibt. Er wählt Formulierungen, die das Geheimnis nicht sezieren, sondern es im Gegenteil Geheimnis bleiben lassen. Du kannst nur vom Schrecken lesen und von der Angst – und dann siehst Du nicht, dass die Frauen dem Evangelisten zuzwinkern mit dankbarem Blitzen in den Augen, weil er sie nicht blossgestellt hat, sondern die Sphäre ihrer persönlichen Innigkeit wahr. Uns aber, die wir von ihnen lesen und hören, lässt er fragen und suchen, was uns denn an Ostern passiert.

Ich gehe davon aus, dass Ihr alle nicht gekommen seid, um in unserem Gottesdienst, mit den Texten, die wir lesen, den Liedern, die wir singen, den Gebeten, die wir beten, dem Mahl, das wir feiern – um mit dem allem bloss eine Erinnerung zu pflegen, den Glauben und die Kirche möglichst lange so zu bewahren, wie sie einmal waren.

Ich gehe vielmehr davon aus, dass Ihr heute und auch an den anderen Sonntagen hierher kommt mit der Hoffnung, dass auch uns etwas Vergleichbares widerfährt. Das wäre ja das schönste Ostergeschenk: dass zwischen den Texten, den Liedern, den Gebeten, in den Momenten der Stille, dann, wenn wir vom Brot essen und aus dem Kelch trinken, wenn wir die Musik hören oder sie selbst machen – dass irgendeinmal da dazwischen Gott Dir oder mir gegenüber tritt. Dann hörst Du beispielsweise eine Stimme, die Dich beim Namen ruft, Du weißt nicht, woher. Aber hinterher weißt Du: Jesus hat Dich gemeint, hat Dich berührt. Es mag ein ganz kurzer Moment sein – doch er festigt den Glauben, er beflügelt die Hoffnung und lässt die Liebe überfließen. Und das wird Dich dankbar lächeln lassen – und am Ende brechen wir womöglich alle ins befreite Osterlachen aus, mokieren uns köstlich über den Tod und den Teufel. Jesus hat durch seine konsequente Liebe den Sieg davongetragen.